

B e i t r ä g e

z u r

Belehrung und Unterhaltung.

81^{tes} Stück, den 17. Oktober 1808.

Holzfirniß, der siedendem Wasser widersteht.

Der Apotheker des Militär-Spitals zu Genua, Bompoix, hatte an Parmentier hölzerne überfirnißte Kaffeetassen geschickt, welche diesem so sehr gefielen, daß er seinen Freund auffoderte, alles aufzubieten, um das Geheimniß der Bereitung und Anwendung des Firnisses zu entdecken. Bompoix war glücklich in seinen Nachforschungen, und gab folgende Anweisung. Man nimmt $1\frac{1}{2}$ Pf. Leinöhl, 1 Pfund Bernstein, 5 Unzen gepulverte Silberglätte, 5 Unzen gepulverten Mennig, 5 Unzen gepulvertes Bleiweiß. Man läßt das Leinöhl in einem Topfe sieden, in welchen man die Silberglätte, den Mennig und das Bleiweiß, in einem linnenem Säckchen so aufhängt, daß es den Boden nicht berührt. Das Oehl bleibt über dem Feuer, bis es anfängt braun zu werden, alsdann nimmt man es weg, und läßt es noch einmal aufsieden mit einer gereinigten Knoblauchsknolle. Ist diese ausgetrocknet, so nimmt man eine andere, und fährt fort bis zu 6 oder 7 Knollen. Darauf läßt man den Bernstein in einem nicht glasirten irdenen

Topfe schmelzen und schüttet denselben siedend heiß zu dem Leinöhl. Man nimmt, um den Bernstein zu schmelzen, etwa 2 Unzen Leinöhl, womit man denselben anfeuchtet, um die Schmelzung bei einem sehr starken Feuer zu erleichtern. Den geschmolzenen Bernstein läßt man mit dem Leinöhl noch etwa 2 Minuten kochen. Alsdann nimmt man die Mischung vom Feuer weg, gießt sie durch ein etwas feines Leintuch, und wenn sie erkaltet ist, thut man sie in eine Flasche, welche man fest verschließt, damit der Firniß nicht austrockne.

Ehe man den Firniß aufträgt, muß man das hölzerne Geräth, wofür er bestimmt ist, poliren. Alsdann wird eine Mischung von Kienruß, Firniß und Terpentiu-Essenz mit einem Pinsel auf das Holz getragen. Ist der Anstrich trocken, so trägt man einen zweiten auf, bis zum vierten Anstrich. Darauf wird das Stück in einen Ofen gesetzt, um gänzlich auszutrocknen und alsdann polirt.

Zu hölzernen Geräthen dieser Art nimmt man am liebsten Holz von Nußbäumen, Ulmen oder Kirschbäumen, weil diese Holzarten porös sind, und wenn man sie vollkom-

8111

men getrocknet hat, sich nicht mehr werfen. Hat man das Stück aus dem Rohen gearbeitet, so stellt man es zum Trocknen in den Ofen, und arbeitet es alsdann ins Feine. Um dem Anstrich eine rothe Schattirung zu geben, wirft man ein wenig Mennig oder Cinnober in den Firniß, und so kann man jede andre Farbe sich verschaffen.

Neue Art Kalbfelle zu gerben und wasserdicht zu machen. (Aus französischen Blättern.)

Der Erfinder dieses Verfahrens, der Engländer Hitchcock, weicht die Kalbfelle 24 Stunden in kaltem Wasser ein, und wäscht sie alsdann so rein als möglich. Darauf werden die zu gerbenden Häute, jedoch nicht über 50, über einander gebreitet, und in folgende Mischung gelegt. In 20 Gallons *) Wasser nämlich läßt man 1 ½ Pf. gepulverten weißen Vitriol, 1 Unze Salmiak und 1 Pfund rohen Weinstein zergehen. Die Häute bleiben 24 Stunden in dieser Auflösung, die man von Zeit zu Zeit umrühren muß. Nach dieser Zeit thut man zu der Flüssigkeit ½ Gallon Salzgeist, 1 Pfund Salpetergeist und 10 Pfund Vitrioldöhl. In dieser Mischung müssen die Häute unaufhörlich gestampft werden, bis sie alle erdigen oder alkalischen Theile, die sie enthalten mögen, verloren haben. Diese Operation wird, wenn man sie mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit macht, in 24 Stunden geendigt seyn. Hat man die Häute aus dieser Mischung genommen, so läßt man sie wenigstens 12 Stunden in reinem hellen Wasser. Dieß

ist nothwendig, um alle säuerliche Theile auszuziehen, die sich nach dem Stampfen in den Häuten befinden. Während dieser Operation bereitet man folgendes Dekokt. Man nimmt 20 Pfund Eichenrinde, 5 Pf. Ulmenrinde, 3 Pf. Brasilienholz in kleine Stücke geschnitten, 3 Pf. Sassafras und 7 Pf. Eichenrinde (*quercus robur*). Alles dieß wird in einen großen kupfernen Kessel mit 20 Gallons Wasser gethan und 24 Stunden gekocht. Darauf wird die Flüssigkeit langsam abgegossen, und muß erkalten bis zu 10 Grad Wärme.

Alsdann werden die Häute, jede einzeln, in dieses Dekokt fünf Minuten eingetaucht. Nachher legt man sie in Gruben mit einer schwachen Auflösung von Eichenrinde. Fünf bis sechs Tage reichen gewöhnlich hin, Häute, die auf solche Art zubereitet sind, vollkommen zu gerben. Um dieß Leder wasserdicht zu machen, muß man es 5 bis 6 Tage in Nußöhl oder in Leinöhl weichen. Hat man es herausgenommen, so wird es auf einer Tafel ausgespannt und mit einem dazu schlechtlichen Werkzeuge zugerichtet, um es von der überflüssigen Menge Öhl, womit es getränkt ist, zu befreien. Dann läßt man es trocknen. Endlich wird es stark gebürstet, damit folgende Mischung, die man über die ganze Oberfläche streicht, in alle Poren dringe. Man nimmt dazu 1 Pfund Mennig, Silberglätte, Vitriol, Bleizucker, Fichtenharz, Jungfernwachs und Pech. Alles wird geschmolzen, und mit 7 Gallons Nuß- oder Leinöhl vermischt. Zur Bereitung dieser Mischung bedient man sich am besten eines

*) Ein englisches Gallon ist ungefähr 4 Dresdner Kannen.

eisernen Gefäßes. Sie muß die Consistenz des Theriaks haben, und lau gebraucht werden. Man trägt sie zu 4 bis 5 verschiedenen Malen auf das Leder, und bürstet es jedesmal, bis alles eingesogen ist. † †.

J o h a n n W i n k e l m a n n.

(F o r t s e t z u n g.)

Endlich, nach Beseitigung aller Hindernisse, reifete Winkelmann im Herbst 1755 mit einem Jahrgehälte von 200 Reichsthalern, das der König (dem er seine erste Schrift zugeeignet hatte) ihm, ohne daß es den Rahmen einer königlichen Pension hatte, durch seinen Beichtvater, den Pater Rauch, als eine Privatunterstützung von diesem, auszahlen ließ, auf 2 Jahre nach Rom ab, wo er, nach einer Reise von 3 Wochen über Tirol, Venedig, Bologna, Ancona und Loreto, den 18ten November anlangte.

Winkelmann war nun am Ziele seiner Wünsche. Mit guten Empfehlungsbriefen versehen, fand er bald Freunde und Beschützer in der heiligen Stadt. Sein Bekehrer, der Nuntius Archinto, war bereits vor ihm von seiner Nuntiatur zurückgekehrt; und der Hofmaler Dietrich in Dresden hatte ihn an den ersten Maler des Königs, Raphael Mengs, empfohlen, der ihn mit Freundschaft ausnahm; und es entspann sich zwischen ihnen bald ein engeres Verhältniß, das beiden von großem Nutzen war. Mengs war dem, mit Kenntnissen des klassischen Alterthums ausgerüsteten, Gelehrten ein erfahrener Leiter im Gebiete der Kunst, und dieser wiederum war für den denkenden Künstler eine reiche Fundgrube gelehrter Kenntnisse des Alterthums. So entwickelten sich durch

gegenseitige Mittheilung beider Ideen schneller zu größerer Klarheit und Reife. Als Winkelmann nach Rom kam, saß Benedict XIV. aus dem Hause Lambertini, einer der gelehrtesten Päpste, auf dem heiligen Stuhle. Des Papstes erste Vertrauten waren die Cardinale Passionei und Alex. Albani, jener durch Geist und Gelehrsamkeit, dieser durch seine Liebe zu den Künsten ausgezeichnet, beide aufgeklärte und freidenkende Männer, die sich bald für den sächsischen Gelehrten, der ihnen schon durch den Ruf seiner klassischen Gelehrsamkeit empfohlen war, interessirten. Archinto, sein Bekehrer, der indeß Cardinal und Staatssekretär geworden war, bekümmerte sich, aller ehemaligen Versprechungen ungeachtet, anfangs gerade am wenigsten um ihn, weshalb auch Winkelmann sich von ihm entfernt hielt. Bianconi hatte ihn dem Leibärzte des Papstes, Monsig. Laurenti, empfohlen, und durch dessen Vermittelung erhielt Winkelmann im Anfange des Jahres 1756 eine Audienz bei dem Papste, der ihn leutselig aufnahm, und seines Schutzes versicherte. Diese Auszeichnung bewirkte, daß die Großen des päpstlichen Hofes ihn mit mehr Rücksicht behandelten, als sonst schwerlich geschehen wäre.

In der ersten Zeit lebte Winkelmann auf seine kleine Pension beschränkt, ziemlich karg, aber zufrieden, und entschlossen, keinem Großen seine Freiheit zu verkaufen, so lange er sie behaupten könne; er schlug auch die Bibliothekarstelle beim Card. Passionei aus, doch ließ er sich demselben vorstellen, der ihn mit seiner gewöhnlichen Offenheit wohlwollend empfing, in seine Bibliothek einführte, ihm

dieselbe zum freien Gebrauche anbot, und ihn nachher oft in seine Gesellschaft und an seine Tafel zog. Erst später folgte auch der Card. Archinto diesem Beispiele, als er sah, daß Winckelmann von jenem mit solcher Auszeichnung behandelt wurde.

Das erste Jahr seines Aufenthalts in Rom brachte Winckelmann größtentheils mit der Betrachtung der ältern und neuern Kunstwerke zu, um seinen Sinn zu üben, und durch Vergleichung das Bessere vom Schlechteren, das Neue vom Alten, mit richtigem Blick unterscheiden zu lernen; auch machte er mancherlei Pläne und Entwürfe zu schriftstellerischen Arbeiten über die Kunst. Unter diesen Bemühungen hätte Winckelmann einst in der Villa Ludovisi beinahe das Unglück gehabt, von einer Statue erschlagen zu werden, auf deren Fußgestell er gestiegen war, um ihren Kopf näher zu betrachten, und welche mit ihm umschlug. Seine erste schriftstellerische Arbeit in Rom, eine Frucht dieser Betrachtungen, sollte ein Werk seyn unter dem Titel: Ueber den Geschmack der Griechischen Künstler, wozu er die Beschreibungen der vorzüglichsten alten Statuen, des Apollo, des Laokoon, des Torso, und anderer, versfertigte, von denen er späterhin die beiden ersten in seine Geschichte der Kunst verschmolzen hat, und die dritte sich unter den kleinen Aufsätzen befindet. Seine Ideen waren noch zu unbestimmt, seine Erfahrungen noch zu neu, sein Gemüth durch die Menge von Eindrücken aller Art noch zu stark bewegt, als daß er sogleich einen bestimmten Plan für seine künftigen Arbeiten hätte fassen und ausführen können. Eine Idee jedoch, die er, wenn

nicht schon früher in Deutschland, doch in der ersten Zeit seines Römischen Aufenthalts gefaßt hatte, und mit der er nachher seine meisten früheren Studien verschmolz, hielt er fest, und brachte sie endlich, nach mehrmals wiederholten Entwürfen und Umarbeitungen, zur glücklichen Ausführung: die Idee einer Geschichte der alten Kunst.

Im folgenden Jahre, als Winckelmann bei der ungewissen Aussicht, ob seine Unterstützung aus Dresden während des Krieges länger fortdauern würde, endlich seine so lange gezeigte Sprödigkeit milderte, und dem Cardinal Archinto seine Dienste anbot, nahm derselbe Winckelmann's Entschluß wohl auf, und ließ ihm in dem Pallast der Cancelleria, wo seine Bibliothek stand, einige Zimmer zur Wohnung anweisen, die Winckelmann auch bezog. Mittlerzeit aber war nicht nur seine Pension aus Sachsen, sondern auch die Zusicherung ihrer fernern Fortdauer eingelaufen; und nun begnügte sich Winckelmann, von dem Cardinal bloß die freie Wohnung in der Cancelleria anzunehmen, und dafür ohne weitere Belohnung nicht nur die Aufsicht über dessen Bibliothek zu führen, sondern auch sie in Ordnung zu bringen.

Schon früher war Winckelmann mit dem Baron von Stosch in Florenz, welcher eine der reichsten Sammlungen geschnittener Steine und anderer Kunstschätze besaß, durch seine Schriften über die Nachahmung der alten Kunstwerke in einen Briefwechsel gerathen, der auf sein künftiges Schicksal einen bedeutenden Einfluß hatte. Beide hegten, ohne einander persönlich zu kennen, eine gegenseitige Zuneigung und

Achtung; und der Baron von Stosch, der mit dem Cardinal Alex. Albani seit mehreren Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen stand, empfahl demselben seinen Freund Winckelmann so nachdrücklich, daß derselbe vornehmlich dieser Empfehlung das Vertrauen des Cardinals, und seine nachherige Aufnahme in dessen Dienste verdankte. Der Baron von Stosch starb 1757 in Florenz, und hinterließ seine vortreffliche Kunstsammlung einem Sohne seiner Schwester, dem jungen Muzel-Stosch, mit dem Wunsche, daß Winckelmann das Cabinet der geschnittenen Steine ordnen möchte.

Schon seit Jahr und Tag war eine Reise nach Neapel Winckelmann's Wunsch und Vorsatz, aber er konnte dieselbe erst im Frühjahr 1758 unternehmen. Mit guten Empfehlungsschreiben versehen, machte er dort die Bekanntschaft der angesehensten und ausgezeichnetsten Männer. Des ungeachtet hatte er mit vielen Hindernissen zu kämpfen, um die Alterthümer in Portici, Herculaneum, und Pompeji gehörig betrachten zu können. Er brachte fünf Wochen in Portici zu, besuchte die Gegenden um Neapel, machte eine Reise nach Caserta und nach Pästum zu den altgriechischen Tempeln, die damals noch von wenigen gekannt waren, und kehrte, nach einer Abwesenheit von zehn Wochen, mit einer reichen Ausbeute von Bemerkungen und Kenntnissen wieder nach Rom zurück, wo inzwischen Papst Benedict XIV. gestorben war.

In dieser Zeit nehmen die Berichte über die Herculaneischen Alterthümer ihren Anfang, welche er zuerst dem Grafen von Wackerbart, und hernach dem Leibarzt Bianco-

ni für den Kurprinzen von Sachsen von Zeit zu Zeit in Briefen übersandte, und die, unter oft langen Unterbrechungen, bis 1763 fort dauerten. Da der Aufseher des kurprinzlichen Antiken- und Münzkabinetts gestorben war, so ward ihm aus Dresden Hoffnung gemacht, daß er nach seiner Rückkehr diese Stelle erhalten werde. Im September 1758 reiste Winckelmann auf öftere Einladung des Muzel-Stosch nach Florenz, um das Stochische Cabinet der geschnittenen Steine zu ordnen, welches derselbe nebst den übrigen Kunstfachen verkaufen wollte, und ließ sich endlich auch überreden, ein beschreibendes Verzeichniß derselben in französischer Sprache zu verfertigen. Diese Arbeit hielt ihn gegen neun Monate lang in Florenz auf, wo er das Verzeichniß im Groben entwarf, und nachher in Rom völlig ausarbeitete. Gegen das Ende des Jahres starb der Cardinal Arschinto, und nach dessen Tode ließ der Cardinal Alex. Albani durch den Canonicus Giacowelli ihm seine Dienste als Bibliothekar und Aufseher über seine Alterthümer, mit freier Wohnung und 10 Scudi monatlichen Gehalts, antragen. Winckelmann fühlte sich um so geneigter diesen Antrag anzunehmen, da er früher schon zu dem Cardinal Albani ein besonderes Vertrauen gefaßt hatte, und weil er mehr als je Ursache hatte zu fürchten, daß während des Krieges seine Unterstützung aus Dresden aufhören möchte. Nach geendigter Arbeit in Florenz kehrte Winckelmann im Frühjahr 1759 nach Rom zurück, wo er aber noch fast ein Jahr lang durch die Ausarbeitung und den Druck seiner Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, welcher in Florenz

besorgt wurde, beschäftigt ward. Unter mancherlei Entwürfen zu Schriften, welche un- ausgeführt geblieben sind, arbeitete Winckelmann immer fort an seiner Geschichte der Kunst, die er anfangs dem Buchhändler Füßly in Zürich in Verlag geben wollte, um sich ihm für das oben erwähnte Geschenk dankbar zu erweisen; aber durch seine Reise nach Neapel, durch die Beschreibung des Stoschischen Kabinetts, und durch fortwäh- rendes Studium bereicherten und erweiterten seine Kenntnisse sich so sehr, daß er, von der Dürftigkeit des ersten Entwurfes überzeugt, dieses Werk aufs neue völlig umzuarbeiten beschloß, und da seine Unterstützung aus Dresden fortbauerte, auch seine Lage in Rom sich indessen verbessert hatte, so nöthigte ihn nichts, sich mit der Ausführung zu überei- len. Im Sommer 1760 endigte Winckel- mann die Anmerkungen über die Bankunst der Alten, welche jedoch erst zwei Jahre später in Deutschland gedruckt erschienen. Während des Sommers 1761 starb der Cardinal Passionei, der bis an sein Ende Winckelmanns Gönner geblie- ben war; und Mengs ging um dieselbe Zeit, als erster Mahler des Königs von Spanien, mit 8000 Scudi Gehalt nach Madrid. Es entspannen sich zwischen Winckelmann und dem Landgrafen von Hessen, der ihn an sei- nen Hof zu ziehen wünschte, Unterhandlun- gen, die sich aber bald wieder zerschlugen. Während derselben ward Winckelmann von dem Kurprinzen von Sachsen zum Aufseher seines Museums ernannt; da aber die Stelle erst drei Jahre nach dem Frieden besetzt wer- den sollte, so durfte Winckelmann sich mit der Annahme derselben eben nicht übereilen;

auch gefiel ihm in seinen neuen Verhältnissen mit dem Cardinal Albani, der Aufenthalt in Rom immer mehr, so daß er bereits Pla- ne machte, für immer daselbst leben zu kö- nen. Ein ihm angetragenes Canonicat an der Rotunde schlug er aus, um die Tonsur nicht nehmen zu dürfen, und frei zu bleiben; und nachdem auch der Cardinal Albani an des verstorbenen Cardinals Passionei Stelle Bibliothekar der Vaticana geworden war, hatte Winckelmann Hoffnung, die erste erledigte Stelle an derselben zu erhalten. Er- folgte dieses, so war er für zeitlebens hin- länglich versorgt, und an eine Rückkehr nach Deutschland schwerlich zu denken. Die Aka- demie der Künste von St. Luca in Rom, die Akademie der Alterthümer in Cortona, und die Societät der Wissenschaften zu London ernannten ihn in diesem Jahre zu ihrem Eh- renmitgliede. Um diese Zeit kamen zu Rom jene zwei angeblich alten Gemälde zum Vor- schein, deren Abbildung und Beschreibung Winckelmann zu übereilt in seine Geschichte der Kunst ausnahm, die aber, wie er einige Jahre später entdeckte, von Casanova, ei- nem Schüler des Mengs, den er für sei- nen Freund hielt, verfertigt worden waren, um ihn zu hintergehen und seiner Kenne- rschaft einen demüthigenden Streich zu spielen.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Historische Miscellen.

Die Ehrandes waren versammelt, um das Testament Karls II., Königs von Spa- nien, zu lesen. Das Volk drängte sich vor dem Palaste in ungeduldiger Erwartung. Endlich öffnete sich die Thüre des Versamm-

lungssaals. Der Herzog von Albrantes, ein witziger Kopf, der in boshaften Scherzen Freude fand, wollte das Geheimniß der Thronfolge bekannt machen, sobald die Thron dem letzten Willen ihres Königs sich unterworfen und Ludwigs XIV. Enkel als ihren Beherrscher anerkannt hätten. Man umringte ihn. Er blickte rings umher, und schwieg mit bedächtigem Ernste. Blecourt, der französische Gesandte, näherte sich ihm. Der Herzog blickte ihn fest an, schien darauf Jemand zu suchen und wendete sich um. Dieß überraschte den Gesandten und schien sich ungünstig für Frankreich deuten zu lassen. Als ob er den Grafen von Harrach, Oestreichs Gesandten, erst jetzt zum ersten Male erblickte, sprang der Herzog mit fröhlichem Gesichte auf ihn zu, umarmte ihn, und sagte sehr laut spanisch: „Herr Graf, mit vielem Vergnügen . . .“ Eine Pause, um ihn fester zu umschließen — „Ja, Herr Graf, mit unendlichem Vergnügen und für immerdar . . .“ Er verdoppelte seine Umarmungen und hielt abermals inne — „und mit der lebhaftesten Freude scheid ich von Ihnen und nehme Abschied von dem Hause Oestreich.“ Mit den Worten eilte er unter die Menge und ließ den Grafen, dem Unwillen den Mund schloß, allein stehn. L.

„Meine Väter, sagte der biedre Herzog von Montansier, waren immer treue Diener ihrer Fürsten, nie aber Schmeichler.“

N o t i z e n.

Der 25. September war der feierliche Tag, an welchem Leipzigs edle Bewohner sich des Glücks erfreuen durften, den allgemein geliebten und tief

Dieser edle Freimuth ist ein Gut meiner Familie, das ich nie aufgeben werde; Wahrhaftigkeit ist von Vater auf Sohn, als heiliges Erbe auf mich herabgekommen.“ Als er an Ludwigs XIV. Hoflager gerufen ward, ging er mit dem Vorsatze: „Ich gehe an den Hof, und will auch da der Wahrheit treu bleiben.“

Der König machte ihn zum Gouverneur des Dauphins. Eines Tages, bei einer Zusammenkunft, wo Montansier ernst mit seinem Zöglinge sprach, meinte der Prinz, der Herzog habe ihn geschlagen. „Wie, Herr Herzog, fuhr er auf, Sie schlagen mich? Meine Pistolen her! — Man bringe dem Prinzen seine Pistolen, sagte der Herzog kalt. Nun, Prinz, was wollen Sie thun? . . . Der Prinz fiel ihm zu Füßen. — Sehen Sie, Prinz, sprach Montansier mit mildem Ernst, dahin führt der Zorn.“

Als der Dauphin Philippsburg eingenommen hatte, erhielt er folgenden Brief von Montansier: „Ich mache Euer K. Hoheit keinen Glückwunsch über die Eroberung von Philippsburg; Sie hatten ein gutes Heer, Bomben, Kanonen, und einen Bauban. Auch darüber beglückwünsche ich Sie nicht, daß sie tapfer waren, es ist eine Erbtugend Ihres Hauses: aber ich freue mich mit Jedermann, daß Sie gut und edelmüthig waren, und wackre Dienste gut belohnten, darüber, mein Prinz, darüber mache ich Ihnen meine Glückwünsche.“

verehrten König der Sachsen in ihren Mauern zu sehen. Es war um 5 Uhr, als der letzte Courier die frohe Botschaft von der baldigen Ankunft des

geliebten Monarchen verkündete, und 10 Minuten darauf rollte der Königl. Wagen durch die Thore der Stadt, eskortirt von einem Theile der zeitenden Kaufmannschaft zu Pferde, vier Genarmes und der Stadthägerei vor dem Wagen und einem Theil der Erstern hinter dem Wagen, welche eine Strecke Wegs hinaus geritten und Sr. Kön. Majestät am Chausseehäuschen auf der Dresdner Straße hinter Volkmarzdorf erwarteten. So ging der Zug unter dem Geläute der Glocken langsam, so daß Jedermann den theuern Landesvater sehen und ihm seine Ehrfurcht bezeigen konnte, in die Stadt. Am Grimmischen Thore, das wegen des außerordentlichen Menschendrangs sogleich geschlossen werden mußte, empfing den sehnlich erwarteten Monarchen das erste Musikchor mit blasenden Instrumenten, von wo aus die Bürger bis an das Thomäische Haus eine breite Gasse formirt hatten, damit der Zug ungehindert hindurch konnte; an der Ecke der Reichstraße stand das zweite Musikchor und beobachtete gleiche Schuldigkeit, wie das erste. Längs der Thomä- und Schlasschen Häuser, am Markte, schlossen die Schützen der Petersschießgraben-Gesellschaft, ebenfalls von doppelten Musikchören begleitet, ein längliches Halbrund. Ihre Kleidung war blau; und jede Abtheilung derselben hatte ihre Fahne. Beim Aussteigen paradirte die Kaufmannschaft unter der Anführung des Herrn Schmagger vor dem Hause mit blankem Degen. Ihre Kleidung war ebenfalls dunkelblau mit hellblauen Aufschlägen, goldnen Epauletts und großenfranz. Hüten mit weißen Federbüschen; derselben gegenüber, mit dem Rücken gegen das Schlassche Haus gelehnt, paradirten die Schützen. In den Zimmern des Thomäischen Hauses waren die Deputirten von den Königl. Behörden, der Universität und dem Stadtmagistrate versammelt, Sr. Maj.

beim Eintritte die erforderlichen Honneurs zu machen. Bereits hatte man mit der Beleuchtung den Anfang gemacht und mitten auf dem Markte erhob sich ein herrliches Schauspiel. Vier, gegen dreißig Ellen hohe marmorartige Obeliskten, von unten bis oben hinaus mit Lampen besetzt, auf deren Gipfel erleuchtete Kronen aufgesetzt waren, formirten ein regelmäßiges Viereck; zwischen denselben führten neun erleuchtete Stufen zu einem nach Marmorart errichteten Monumente, in dessen unterer Füllung die Worte:

FRIDERICO AVGVSTO
SAXONIAE REGI
CONSERVATORI SVO
GRATA LIPSIA

mit großen goldenen Buchstaben zu lesen waren; in der obern Füllung sah man den verzogenen Rahmen FAR. von brennenden Sonnenstrahlen umgeben. An der Seite gegen das Rathhaus zu, dessen über dem Eingange befindlicher Altan von außen mit Lampen erleuchtet war, sah man im obern Felde das Herzogliche Wappen von einem Kautenkranz umgeben, unter demselben einen Lorbeerkranz; an der Hinterseite erblickte man gleichgestalt, wie vorn, den verzogenen Rahmen des Königs in der Mitte einer brennenden Sonne, und in der untern Füllung einen Harnisch, einen Helm und Fasces; an der Seite gegen den Richterschen, sonst Stieglitzischen Hof sah man unten einen Lorbeerkranz; und über demselben im obern Felde die Königl. Krone und Wapen. Die matte Beleuchtung des Rathhauses kontrastirte mit dem Ganzen sehr vortheilhaft; und am ersten Stock des Richterschen Hofes sah man, von einer Sonne umgeben, den Rahmen FAR grün im rothen Felde, mit der Inschrift: dem Veglücker seines Volks. Zu beiden Seiten brannten helle Opferflammen; die übrige Beleuchtung zweckmäßig und geschmackvoll.